

**Zeitschrift:** Die Berner Woche  
**Band:** 35 (1945)  
**Heft:** 2

**Artikel:** Vom alten Kirchhof  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-634310>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

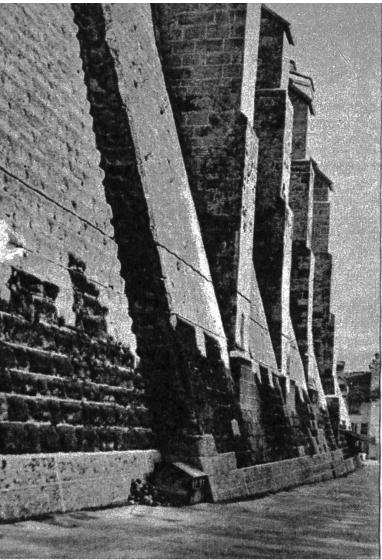
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Die Südmauer. Mit ihren 4 mächtigen Sprengpfeilern mahnt diese Wand an das Längsschiff einer Kathedrale

**M**ir gehen wohl öfters auf die Plattform, doch wird uns kaum bewusst, wie viel Arbeit, Sorge und Kosten diese künstlich angelegte Terrasse der Stadt Bern vor Jahrhunderten verursacht hat. Bereits 1334, als noch an Stelle des Münsters sich die Leutkirche befand, wurde mit deren Bau „gut und stark“ angefangen. Dies Vorhaben war für die damalige Zeit eine so grosse Aufgabe, dass nicht nur die Bürger der Stadt mithalfen, sondern auch die fast aller umliegenden Gemeinden, so dass wir hier einen Bau vor uns haben, dessen Entstehung wir dem ganzen Bernervolk

zu verdanken haben. Das Volk wollte aber nicht nur einen sehenswerten Bau errichten, sondern einen ehrwürdigen neuen Kirchhof erstellen, auf dem es seine Toten beisetzen könnte. Der so gewonnene Kirchhof hat der Stadt hernach insofern Sorge bereitet, als dessen hohe Mauern bei dem mächtigen Druck, dem sie standhalten mussten, oft Risse aufwiesen, die neue Verstärkungen bedingten. Hauptsächlich der am meisten von der natürlichen Böschung vorgelagerte Südostteil war gefährdet.

Im Jahre 1478 herrschte in Bern die Pest. „Es stürbten gar viel trefflicher Lüten, von geistlichen und weltlichen, edlen und andern, und sündlicher von Kindern, und alle ding wurden türe“. Die vielen Todesfälle mochten den Wunsch nach einer Erweiterung oder Stützung des grossen Kirchhofs gebracht haben, jedenfalls sollte der ganze Bau durch neue Mauern gefestigt werden. „1479 im Sommer wart die niuw mur angefangen zu machen unden an dem kilhof, und musssten alle gesellschaften daran werken in irem costen, und was iedermann willig und gehorsam; doch cost es die stat auch ein merlich gut an geld und win“. Bei diesen Arbeiten halfen die nahen Gemeinden mit Erd- und Steinfuhren, ferne Beziehungen, wie Spiez und Interlaken, ließen das nötige Holz die Aare hinunter zur Baustelle an der Matte flössen. Noch heute erkennt man in der Mauer verschiedene Steinarten. So haben König und Bümpiz Tuffstein geliefert und es ist interessant, festzustellen, dass dieser so poröse Stein sich an der Mauer besser gehalten hat als der Standstein, der teils durch Verwitterung etliche Zentimeter an Stärke eingebüßt hat.

1503–1506 liess der reiche Dompropst Armbuster eine „überköstlich Kapell“ an der Südostecke des Kirchhofs erstellen. Als diese bis an die Fenster aufgerichtet war, spaltete sich unter dieser Last

## Vom alten Kirchhof



Blick von der Plattform gegen das Aarebecken. Hier an der Wand reissen im Herbst 1944 eine Anzahl Aepfl. Der Lift ist nicht gerade eine Zierde, doch für die Bewohner der Matte eine Erleichterung

Empfindungen hat, als ein Gefühl der Beglückung, wie es jeder gerade und unverdorbene Mensch beim Anblick der reinen Schönheit unmittelbar empfindet, dem ist ohnehin nicht zu helfen. Wir können doch nicht mit solchen altjüngerlichen Bedenken — ich finde kein anderes Wort, aber es ist ohne jede persönliche Schärfe gemeint — an ein Kunstwerk herangehen. Wir machen uns lächerlich, wenn wir uns darauf einlassen.“

Wieder war Fräulein Murck über und über errötet, ihr schien diese Auseinandersetzung sehr peinlich zu sein. Leidlich griff ein:

„Ich bitte, die Diskussion nicht aufs persönliche Gebiet abgleiten zu lassen. Sie machen sich die Sache zu leicht, Herr Redaktor. Wenn Sie solche Bedenken als altjüngerlich zu bezeichnen für nötig finden, so muss ich diesen Vorwurf auch auf mich beziehen.“ Er blickte sich um, als wäre damit schon alles gesagt. „Ich muss nun leider doch noch einen Punkt berühren, von dem ich lieber nicht gesprochen hätte, aber es ist Ihre Schuld, Herr Redaktor, wenn ich darauf nun doch zu sprechen kommen muss. Es ist nämlich doch kein blosser Zufall, dass der junge Künstler gerade zwei solche nackte Figuren darzustellen für gut befunden hat. Es fehlt hier eben eine moralische Hemmung. Es ist kein Zufall, sagte ich, denn dieses Projekt ist von einem jungen Mann eingereicht worden, der leider, persönlich einen gar nicht einwandfreien Lebenswandel führt.“

Rieter schlug, zum ersten Mal unbeherrscht, auf den Tisch und sagte aufbrausend: „Ich bestreite die Kompetenz dieser Kommission, über den moralischen oder unmoralischen Lebenswandel eines Bildhauers zu urteilen. Wir haben nicht die geringste Berechtigung, über das Privatleben anderer Leute zu Gericht zu sitzen. Uebrigens kenne ich Schwerdtlin seit vielen Jahren, und ich fühle mich verpflichtet, dem gegen ihn vorgebrachten Vorwurf auf das allerentschiedenste zurückzuweisen.“

„Sie finden es also moralisch, Herr Redaktor“, höhnte Leidlich verbissen und blickte sich Beifall heischend um, „wenn ein junger Mann mit einem Mädchen zusammenlebt, obwohl sie nicht miteinander verheiratet sind?“

„Ich finde, dass uns das nichts angeht.“

Aber da kam Rieter schlecht an, Leidlich wurde angriffig: „Sie sind wegen Ihrer laxen Anschauungen bekannt. Anders Leute haben mehr Verantwortungsgefühl.“

„Solche Verfallserscheinungen dürfen uns alle nicht gleichgültig lassen“, sagte Fräulein Murck, die sich jetzt zusammennahm, um sich nicht einschüchtern zu lassen. Ihr Gesicht war ganz spitz geworden, es war ihr zwar unbehaglich, dass Rieter sie anblickte, aber das Gefühl, von allgemeinen Zustimmung getragen zu werden, half ihr erfolgreich im Kampf gegen ihre Befangenheit. „Man darf solche Dinge nicht leicht nehmen“, fügte sie bei.

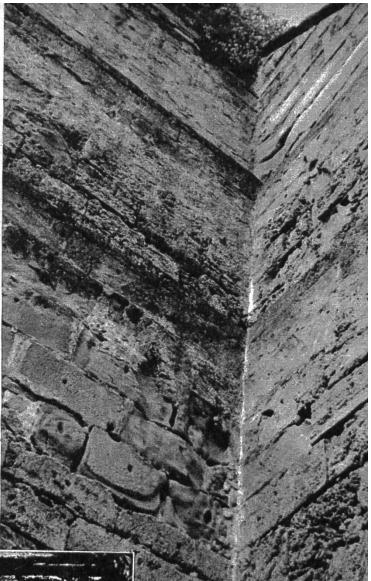
die Ecke und die Kapelle musste abgetragen und an weniger gefährdetem Standort neu aufgebaut werden. Die schadhaften Ecken wurde dann von Grund auf neu verstärkt, welche Arbeit acht Jahre dauerte. Am 24. März 1431 tritt in der Geschichte der Münsterterrasse insofern eine Wendung ein, als der Rat erlässt, « dass der Kirchhof jetzt für hin frey seyn, und niemand darauf begraben werden, und die Begräbnis beym oberen Spital Barfüssern und niederen Spital seyn sollend », so dass nach Ablauf einiger Jahrzehnte eine Promenade entstand. 1560 wurde dieser Ort jedenfalls schon als Tummelplatz benutzt, so dass ein « Rath-Zettel » angebracht wurde, der den Knaben das « Kluckern » verbot.

1731 wurde an Stelle alter Linden die zum Teil heute noch stehenden Kastanienbäume gepflanzt. Die beiden Erker, die die südliche und östliche Ecke bilden, wurden, mit Ausnahme ihrer jetzigen Aufbauten, im 16. Jahrhundert erstellt. Von diesen beiden Erkern aus geniesst man die schönste Aussicht und es ist schade, dass sie heute nebensächlichen Zwecken dienen. Die südliche Mauer war in früheren Jahrhunderten senkrecht und dadurch imposanter. Die schräge Mauer musste jedoch zur Stützung angebaut werden. Darum sind auch die vier mächtigen Stützpfeiler an ihrer Basis ganz in die Mauer eingebaut. Der obere Teil dieser Pfeiler wurde erst vor wenigen Jahren renoviert, da sie verwittert waren und viel Vegetation dort Fuß gefasst hatte. Jetzt decken zweckmässige, jedoch kahle Betonplatten die Pfeiler, und zur Erinnerung an diese Arbeiten wurden weithin sichtbar die Jahreszahlen 1938 und 1939 angebracht. Die östliche Mauer ist wohl in

ihrem jetzigen Zustand am ursprünglichsten geblieben. Hier erkennt man an den verschiedenen Steinsorten und Quadergrößen, wie die Mauer nach vielfähriger Arbeit bis zur heutigen Höhe gewachsen ist, und dies Sichtbare ist ja nur ein kleiner Teil der Arbeiten, die gleichzeitig durch Auffüllung und Festigung des grossen dahinterliegenden Raumes vorgenommen werden mussten. Zahlreiche Pflanzen wählten die luftigen Höhen der Mauer und der Strebepfeiler zu ihrem Standort, und man erkennt neben Heckenrosen und Haselnussstaude sogar Apfelbüsche, die Früchte zur Reife bringen.

Früher, als Bern noch in seine Mauern eingeeckt war, erlebte die Plattform grosse gesellschaftliche Veranstaltungen. Heute jedoch strebt sie wieder einer ruhigen, des nahen Münsters würdigem Epoche entgegen. Fern vom Weltgetriebe blickt man von ihr aus auf die rauschende Aare an der Schwelle unten und erkennt in diesen beiden den Willen und die Weite Alt-Berns.

M. Feurich.



Die östliche Mauer beim nördlichen Pfeiler. Die Spuren der Zeit haben sich tief in den Sandstein eingegraben, während der Tuffstein beständiger ist.

Links: Gedenktafel an Theobald Weinzapfli, der von der Plattform sprang und in einem darunter liegenden Garten fiel und dabei ohne Schaden blieb. Die Besitzerin des Gartens soll Schadensatz verlangt haben für das dadurch verdorbene „Kraut“



DER ALLMÄCHT UND WUNDERBAH  
VORSEHUNG GOTTES ZUR LIE  
UND DER NACHWELT ZUR GEDACHTNIS  
STECHET DIESSER STEIN.

ALS VON DANNEN HERR EUGENIUS  
DEN 25. MAY 1654 VON EINER  
HINUNDER GESTURZT WORD  
UND VERRAGT NACH DEM ER  
DEN KLEINEN ZU KERZERS ALBAREL VOR DER STADT  
IST ER DEN 24. NOVEMBER 1654  
IN EINEN HOCHEN MÄTTER  
SEELIGHEIT GESTORBEN.

einen unmoralischen Lebenswandel führt, der wird auch nur unsittliche Kunstwerke hervorbringen. Das ist meine Meinung. Jawohl.“

Nun meldete sich Repp zum Wort.

„Herr Präsident, meine Dame, meine Herren“, begann Repp, der sich erhoben hatte und zur Vermehrung der Feierlichkeit seine Jacke zuknöpfte. „Es gibt noch andere Gesichtspunkte, die uns bei der Beurteilung des erstprämierten Projektes beschäftigen sollten. Es ist angeht worden, dass die Nacktheit vom sittlichen Standpunkt aus Anstoss erregen würde. Es kommt aber noch etwas anderes hinzu, und ich muss mich fast wundern, dass die Jury diesen Gesichtspunkt ganz aus den Augen gelassen hat. Wir leben hier in der Stadt Burgwil sozusagen im Brennpunkt einer hochentwickelten und weltbekannten Textilindustrie. Es ist dem Künstler eventuell nahezulegen, die Brunnenfiguren mit solchen Stoffen zu bekleiden, dass ihre Herkunft deutlich ersichtlich gemacht wird. Was soll beispielsweise ein Fremder denken, der unsere Stadt besucht, wenn er einen Brunnen erblickt, auf welchem die Figuren desselben vollkommen nackt sind? Käme es ihm dabei in den Sinn, dass er sich in einem Zentrum der Textilindustrie befindet? Ich glaube, mein Vorschlag wäre geeignet, erwogen zu werden, treffen wir dabei doch sozusagen zwei Fliegen mit einem Schlag. Und man muss heutzutage, in diesen besonders für unsere Industrie so schweren Zeiten, an alles denken.“

Repp setzte sich befriedigt und schrieb eifrig weiter an seinem Protokoll.

„Ich verdanke dem verehrten Herrn Vorredner seine wertvollen Anregungen“, sagte Leidlig. „Zweifellos dürfen auch solche Erwägungen nicht ausser Acht gelassen werden. Ich glaube jedoch, dass wir allen Weiterungen am besten dadurch begegnen können, wenn wir, wie vorgeschlagen, dem zweitprämierten Projekt den Vorzug geben. Wünscht noch jemand das Wort?“ Da Mutschler sich meldete: „Herr Gemeinderat, bitte!“

Mutschler blies sich auf und begann mit ausholender Armbewegung seine Rede: „Herr Präsident, verehrte Anwesende. Die Worte des Herrn Fabrikanten Repp haben mich auf einen Gedanken gebracht, der ebenfalls bisher nicht genügend in Betracht gezogen worden zu sein scheint. Wie schon Spengler in seinem berühmten Buch vom Untergang des Abendlandes sagt, befinden wir uns in einem Zeitalter des Niederganges. Dem müssen wir entgegentreten. Was ist die Ursache des Niederganges? Neben der sittlichen Verwilderung Hand in Hand geht die allgemeine Wurzellosigkeit der Asphaltkunst, wobei man sich fragen muss, ob man das Wort Kunst in einem solchen Zusammenhang überhaupt in den Mund nehmen darf. Was aber ist bodenständig? Der Bauer. Wie Sie gesehen haben, stellt der Brunnen des Herrn Hägni einen Bauern dar, der seine Kuh zur Tränke führt. Das ist meiner Meinung nach ein gutes Brunnenmotiv, und es ist verwurzelt. Man spürt die Kraft des Bauernstandes. Jawohl. Dieser Brunnen ruft uns immer wieder in das Bewusstsein, was wir der schweizerischen Milchwirtschaft zu verdanken haben. Wir müssen deshalb das Banner der moralischen Idee hochhalten, und ich möchte auch meinerseits für das zweitprämierte Projekt eine warme Lanze brechen.“

Mutschler blickte sich um wie ein Feldherr nach einer siegreichen Schlacht und setzte sich.

„Ich verdanke dem Herrn Gemeinderat Mutschler seine lichtvollen und von tiefer Einsicht in die Sachlage getragenen Ausführungen. Ich nehme an, die Meinungen werden sich



Das Werbewägeli mit einem Pony-Vorspann, welches von der Firma Freibürghaus dem Züchter-Verein zur Verfügung gestellt wurde

so ziemlich gebildet haben, dann könnten wir zur Abstimmung schreiten, oder wünscht noch jemand das Wort?“ Da sich Rieter meldete, erteilte ihm Leidlig das Wort mit der Mahnung: „Aber bitte kurz, Herr Redaktor.“

„Ich kann mich des Eindrucks nicht erwehren, dass wir im Begriff sind, einem jungen Bildhauer ein schweres Unrecht zuzufügen. Ich weiss nicht, aus welchen Gründen unser Herr Präsident mit so besonderem Nachdruck für das Projekt Hägni eintritt, ich darf vielleicht daran erinnern, dass der Herr Präsident noch vor nicht allzu langer Zeit gegen Herrn Hägni ebenso starken Widerstand machte, wie jetzt gegen Schwerdtlin. Wenn sich Herr Hägni schliesslich mit seiner Kunst durchzusetzen vermochte, so geschah dies nicht dank, sondern trotz der Burgwiler Kunstkommission.

(Fortsetzung folgt)

## Bim Chlappperläubli umenuand

Es git gäng Lüt wo d'Flöh ghöre hueste u ds Gras gseh wachse. Weder, erschtens kommt es anders und zwöitens, als man denkt — het scho der Wilhälm Busch so schön gseit.

„I ha's gseh cho“ — mit dene Worte het der Miggli politischli Debatte hgsädet, wo mir zwee mitenang hei gha, wo sälbander e Bläz wih der Aare na z'düruf si. I ha der's gäng gseit, dir u allne myne Bekannte, üse Bundesrat vo Steiger wärdi nid Ussemintchter. Das ha-ni eisach gschpürt. Uefereins gseht ja nid hinger d'Gulisse. Aber eis sage-ni: die Departemantsverteilig im Bundesrat isch scho rächt. Sie wärde scho wüsse, warum u wieso. Mänge Bürger hätt lieber der vo Steiger a der Sprüzi vom Politische Departemant gseh. U we's o nume wär, daz me chönnit sage — gället, i ha doch rächt tippet! Es isch prezis ds glyche wie mit de Leitartille i de grosse Zytige. Da wird öppis Politischli gschriebe. U wie macht me das? Me isch nid ganz für die Sach. Me isch aber o nid ganz bergäge. Me

gloubt, es chönnit e so si, aber viellicht isch es doch nid ganz e so. Ganz unmöglich wär's o ume nid, daz es ganz angers chönnit usecho — u meischtens chunn's äben angers use. Für dä Fall isch das gäbige Wörtli Imponderabilien erfunde worde. I will der das amene Bischpiel erkläre. Nimm a, du heigsch e More. Sie isch nahe zum Färle. Diz bish du doch sicher, daz die More jungi Söili uf d'Wält stellt. Statt desse schänkt sie amene Chalb ds Läbe. Das wär's. Das isch eini vo denen Imponderabilien. Es git ere masshaft hütigstags.“

„Aber hei öppi die rächt gha, Miggli, wo gmeint hei, es chömm besser mit üser Frässalieu u Kohstoffversorgig, we de die Alliierte Franchi hsezt heige! We mänge het i Gedanke scho i-n-es früsches Parisercipfeli bisse, oder jede Tag e schöne Biß Fleisch uf em Mittagstisch gseh, oder Cholen i Oser hngeschüsslet, daz ds Zimmerthermometer uf zwöizwänzg Grad usfen isch, oder bim Schnyder es Gwändli us ächt änglischem Stoff la amässe — wie mänge het sech i Gedanke gergeret, daz d'Landstrasse wieder den Automobil ghöre, oder daz ds Purre vo de Motorvelo eim i der Nacht us em schönste Troum uschlepst! Du wirch es wohl öppen o gläse ha im Blettli, wie d'Amerikaner ustrumpfe!“

„Lebe ha-ni's fasch, nid chönnit chospse. U da bin i de scho der Meinig, daz me dene

Lüt z'verschtah git, us üsem Acherli tüte mit gselligicht sälber Mischt zetten u gräse. Mit liegi sälber, daz Ornig fig i üsem Stall. Wäge was hässle sie üs a! Wil mer is a d'Verträg halte, wo mer ungerschriebe hei. Amerika, die gröschi Demokratie vo der Wält, sott de bim Tonner die Letzhti si, wo a settigem Asto nimmt. U vo wägem Export tät i lieber schwige, wenn ig Amerikaner wär!“

Der Miggli het sech wieder einisch schuderhaft ergeschteret. Er het e füürzüntrote Gring übercho, mit dem Schäden dasumegschüttet u trappet uf als use näbenuse, daz er bimene Haar i d'Aare-n-use gheit wär.

„Reg di doch nid derewäg us and brüel nid, daz me di i der Schönegg äne ghört!“

„Sit der Loderig vo der Pressezenfur bruche d'Zytigsschryber o des Blatt meh vor ds Muul z'näh. De wirde-ni dänk o dörfe sage, was mir paft“, het er umeghöische.

„Es isch no nie guet usecho, we me blindwüetig mit eme Chnebu um sech gschlage het. I aller Rueh soll men überlege u de di Sach bestimmt u düttch sage. Depe so wie's üse Bundespresidänt vo Steiger am erichte Jänner im Radio gmacht het.“

„Dä isch scho rächt. Er müekt ja nid e Bärner si“ u dermit het der Miggli mit dem Städen i ds Alarewasser gschlage, daz es höch usgischprüft het.

Chäderi.